Hasso Spode

TRAUM ZEIT REISE

Eine Geschichte des Tourismus

BeBra Verlag

DEUTSCHE LUFT HANSA
D-1310
D-1310
DEUTSCHE LUFT HANSA

Hasso Spode

TraumZeitReise

Eine Geschichte des Tourismus

BeBra Verlag

Inhalt

Prolog 7

1 Zur Einführung 11
10 000 Millionen Ankünfte 11
Gattungsgeschichtliches und Definitorisches 13
Prototourismus 17
Reiselust als »National-Vorzug«? 37
Vom Gentleman zum Herdentier 38
Reiseweltmeister 40
Zur Konzeption dieses Bandes 41

2 Die Geburt des Homo touristicus 47
Reisen, Tourismus und ein wenig Theorie 47
Natur und Geschichte: die Räume des Echten 50
Reisen zur Zeit des Frühtourismus 72
Der touristische Blick 80
Auf der Suche nach der verlorenen Zeit 91

3 Vier deutsche Kernlandschaften 95
Vater Rhein 96
Der Harz 101
Thüringer Wald 103
Teutoburger Wald 105

4 Exkurs: Deutscher Wald, deutsches Wesen 107

5 Drei touristische Basis-Innovationen 121
Die Welt in der Tasche 121
Die Zeitmaschine 127
Organisiertes Reisen 135

6 Das »goldene Zeitalter« des Fremdenverkehrs 151
Urlaub für die Bürger 151
Kräfteverschleiß und Nervenzerrüttung 157
Familienglück 160
Aufschwung der Seebäder 161
Die Erfindung des Strandes 165
Die Schweiz – Sanatorium und Spielplatz Europas 171
Das touristische Vereinswesen 176
In die Sommerfrische! 190
Der Homo touristicus um 1900 193

7 Zwischen zwei Kriegen:
Auf dem Weg zum Massentourismus 201
Die Weimarer Jahre 218
Kraft durch Freude 236
Reisefieber im »Dritten Reich« 239
Zwischenbilanz: Aufbruch, aber kein Durchbruch 256
Nachsatz: »Erst siegen – dann reisen!« 260

8 Der Triumph des modernen Massentourismus 265
Bundesrepublik Deutschland 266
Deutsche Demokratische Republik 279

9 Wir sind alle Touristen 291

Anhang
Anmerkungen 297
Auswahlliteratur 327
Bildnachweis 332
Abkürzungen 333
Über den Autor 335

»Eine Sache erklären heißt, ihre Geschichte erzählen.«
Hermann Bausinger 1996

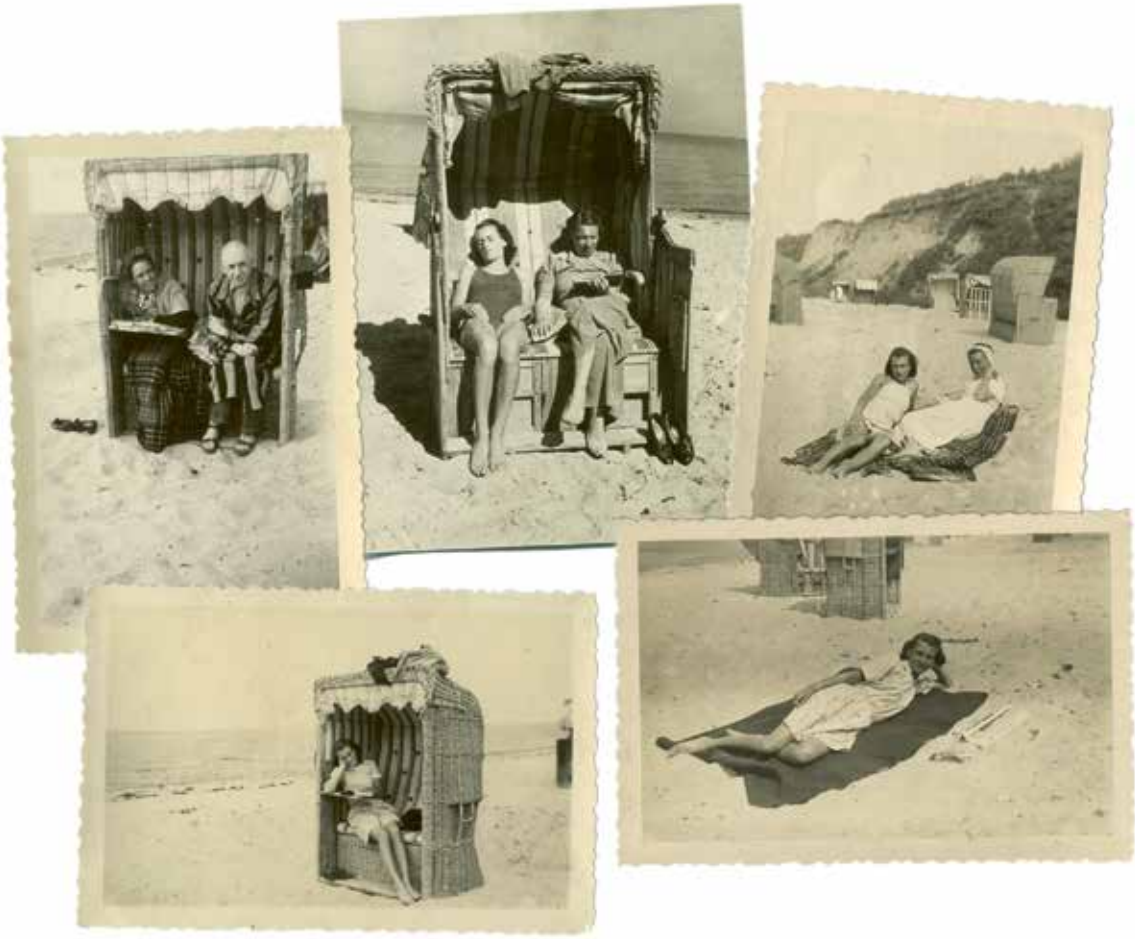
Prolog

Beim Stöbern in alten Familienfotos fiel mir ein Briefumschlag mit Urlaubsbildern in die Hände. Sie zeigen meine Großeltern und meine Mutter, noch ein Kind, an einem sonnigen Badestrand. »Rerik Juli 1944« steht auf dem Umschlag. Zu dieser Zeit sanken die Städte in Deutschland in Schutt und Asche, die Alliierten landeten in der Normandie und Hitler überlebte das Attentat auf der Wolfsschanze – neun schreckliche Monate bis zum Ende des Krieges. Familie Thiel macht derweil Ferien an der Ostsee. Diesmal nicht Madeira, sondern bloß Rerik, ein beschaulicher Badeort östlich von Wismar, der eigentlich slawisch Gaarz hieß und dem man unlängst einen »nordischen« Namen verpasst hatte. Mein Großvater beschwor da noch den »Endsieg«, stand damit aber allein im Familienkreis.

Trotz oder gerade wegen der heraufziehenden Niederlage symbolisierte der Urlaub ein Stück Normalität, jedenfalls im Bürgertum. Hier war es schon im Kaiserreich üblich geworden zu verreisen, wogegen die große Mehrheit von der schönen Urlaubswelt ausgeschlossen war. Just das NS-Regime hatte enorme Anstrengungen unternommen, dieses Privileg zu brechen; auch in anderen Ländern stand »Ferien für jedermann« auf dem politischen Programm. Aber erst nach dem Krieg sollten die sozialen Schranken endgültig fallen, die die touristische Reise umstellt hatten, seit diese seltsam nutzlose Mobilitätsform im 18. Jahrhundert das Licht der Welt erblickt hatte.

Was sagt die Leidenschaft fürs Reisen über unsere Kultur, über unsere Seele? Wie prägte sie Nationalitäten und Identitäten? Tourismusgeschichte wird hier zu einem psychohistorischen Echolot. Zunächst aber wird gefragt, was ist Reisen überhaupt und was ist Tourismus? Und es wird ein Panorama vortouristischer Fahrten entfaltet: die Luxusreisen im alten Rom, die Pilgerzüge des Mittelalters, die Touren der Adelssöhne quer durch Europa. Alsdann betrat der Homo touristicus die Weltbühne und einige Jahrzehnte später begann sein märchenhafter Sie-

Tourismus als Konstante: Der Ostseestrand bei Rerik ist seit der Kaiserzeit beliebt bei Badegästen. Postkarte aus den 1930er Jahren.



»Rerik Juli 1944«: Mitten im Zweiten Weltkrieg symbolisierte der Urlaub ein letztes Stück bürgerliche Normalität.

geszug. Das Dritte Reich bildete dabei eine Scharnierphase; zu diesem Zeitpunkt waren die Grundlagen für die Touristifizierung der Welt gelegt. Der Rückschlag, den der Krieg brachte, war nicht von Dauer, wie sich dann in den beiden deutschen Staaten zeigte.

Ist ein Leben ohne Urlaubmachen überhaupt noch denkbar? Global betrachtet, kommen die meisten Menschen ohne diesen Luxus aus. Und auch hierzulande hatte die Corona-Pandemie, als das Reisen monatelang verboten war und die Flieger am Boden blieben, demonstriert, wie wenig notwendig das scheinbar Notwendige, wie wenig selbstverständlich das scheinbar Selbstverständliche ist.

Wir erzählen von Abenteuern in fernen Landen, posten Selfies vor berühmten Kulissen, schwärmen vom Glück sorgloser Zeitlosigkeit am Strand. Reiseerleb-

nisse, wusste schon Theodor Fontane, liefern einen nie versiegenden Gesprächsstoff und sie produzieren eine unfassbare Bilderflut, seit das Fotoalbum und der Diaabend vom Smartphone abgelöst wurden. Aber wie konnte das Verreisen zu einem derart prägenden Bestandteil unseres Lebens werden? Eine Vorstudie dazu habe ich unter dem Titel *Wie die Deutschen Reiseweltmeister wurden* veröffentlicht. Der schmale Band diente als eine Art Lehrbuch zur Tourismusgeschichte und war bald vergriffen, sodass eine Neuausgabe in Angriff genommen wurde. Dazu erfuhr der Text grundlegende Erweiterungen, viel grundlegender als geplant. Nicht anders als manches Bauprojekt verzögerte sich die Fertigstellung um Jahre, immer wieder unterbrochen durch vordringliche Terminsachen.

Am Ende ist etwas ganz Neues herausgekommen, sozusagen mein Opus magnum zu diesem Thema. Eine solche Gesamtschau will verborgenen Zusammenhängen nachspüren und stellt somit eine Synthese dar. Eine Synthese nutzt in der Regel keine Originalquellen. Diesem Buch kommt jedoch ein einschlägiges Hintergrundwissen zugute: meine langjährige Tätigkeit als Leiter des Historischen Archivs zum Tourismus in Berlin.[1] Die Materialien, die mir dort durch die Hände gingen, bilden einen schier unerschöpflichen Quellen-Pool.[2] Nicht nur unzählige historische Dokumente gibt es, auch etliche wissenschaftliche Untersuchungen zur Geschichte des Tourismus; schon 1995 brachte es ein Verzeichnis auf 58 Druckseiten. Seither ist viel dazugekommen. Manches musste aus Platzgründen schweren Herzens beiseitegelassen werden. Dennoch verblieben hunderte Arbeiten in meinem »Zettelkasten« für die *TraumZeitReise*. Um das Verzeichnis am Ende des Bandes nicht ausufern zu lassen, werden die Zitierregeln in einer verschlankten Form angewendet.[3] Dieser Anhang enthält neben Belegen auch manchen Exkurs, ist aber so angelegt, dass er sich getrost überblättern lässt. Schließlich will dieses Buch auch einem breiten Leserkreis dienlich sein.

Berlin, im Januar 2025 *H. S.*

»Diese Touristen, der Himmel bewahre uns!«
William Wordsworth 1799

1 Zur Einführung

Der »Wanderzug der Urlauber an die See, aufs Land und ins Gebirge«, so der britische Historiker John Pimlott, stellt eine revolutionäre Verbesserung der Lebensqualität dar. Er hat Sitten und Moden geformt, Dörfer zu Großstädten gemacht und völlig neue Wirtschaftszweige erschaffen. Wer wollte das bestreiten? Es ist indes keine ganz neue Diagnose – sie stammt aus dem Jahr 1947. Zwar war Pimlott seiner Zeit noch voraus, als er prognostizierte, der Tourismus würde bald mehr Menschen beschäftigen als die »großen Produktionsindustrien«, doch er war der erste Geschichtsschreiber, der die Bedeutung dieses »Wanderzugs« erfasst und sein Werden und Wachsen gewissenhaft untersucht hat.[4]

10 000 Millionen Ankünfte

Dieses Wachstum war phantastisch, unbeschadet heftiger Rückschläge durch Kriege, Krisen, Pandemien. Heute zählt der Tourismus global zu den führenden Wirtschaftsbranchen, nach manchen Berechnungen ist er sogar die größte geworden.[5] Es kursieren unterschiedliche Zahlen, denn neben den Kernbereichen Transport, Beherbergung, Reisevermittlung und Reiseorganisation tangiert der Tourismus zahlreiche weitere Felder. Unter diesem Vorbehalt ist davon auszugehen, dass jeder zehnte Arbeitsplatz auf der Welt vom Tourismus abhängt. Allein im grenzüberschreitenden Reiseverkehr werden von der Weltorganisation für Tourismus (UNWTO) jährlich gut anderthalb Milliarden »Ankünfte« gezählt (nicht gerechnet die Millionen Menschen auf der Flucht vor Armut und Krieg), Tendenz steigend. Noch immer entfällt davon auf das kleine Europa, wo einst die Wiege des Tourismus stand, fast die Hälfte. Die binnenländischen Ankünfte lassen sich allenfalls grob schätzen; es könnten global bis zu neun Milliarden sein. Addiert man beides, übertrifft das die Weltbevölkerung. Anders gesagt: In den ärmeren Ländern

Vertieft in den Reiseführer: Eine »Englische Reisegesellschaft« (so der Bildtitel) würdigt die schöne Landschaft keines Blickes. Gemälde von Carl Ludwig Schubart, 1857/59.

können nur die Eliten verreisen, in den reicheren Ländern sind viele Menschen mehrmals im Jahr unterwegs. Die UNWTO-Zahlen enthalten zwar Doppelzählungen und alle möglichen Mobilitäten, etwa den Geschäftsreiseverkehr, doch der Löwenanteil ist touristischer Natur: ein Produkt der puren Reiselust.

Zahllose Regionen und etliche Volkswirtschaften leben vom Tourismus – obschon in dieser Branche die Gewinnmargen gering und die Löhne niedrig sind. Die Abhängigkeit ist in einigen Entwicklungsländern wie der Dominikanischen Republik besonders ausgeprägt, aber auch in Österreich hängt jeder siebente Arbeitsplatz daran. In der Schweiz, einst das klassische Reiseland, spielt der Tourismus eine geringere Rolle; nur noch jeder zwanzigste Arbeitsplatz und drei Prozent der Bruttowertschöpfung sollen auf ihn entfallen. Mehr ist es inzwischen in Deutschland, wo der Tourismus nach amtlichen Zahlen vier Prozent zur Wertschöpfung beiträgt; tatsächlich dürften es doppelt so viel sein. Die Quote ist mit großen Unsicherheiten behaftet, mag auch das Statistische Bundesamt behaupten, die Effekte würden durch seine Berechnungen »vollständig abgebildet«.

Bereits die Grunddaten dieser Branche sind alles andere als gesichert, vieles wissen wir nicht so genau. Knapp 10 000 Reisebüros gibt es wohl in Deutschland. An die drei Millionen Übernachtungsplätze werden wohl von 30 000 Beherbergungsstätten und 3 000 Campingplätzen vorgehalten, wobei Ferienwohnungen und Pensionen mit weniger als zehn Betten nicht einmal mitgezählt sind – und nicht die teils illegalen Privatquartiere, auch dann nicht, wenn sie von Großunternehmen wie Airbnb vermittelt werden. Die jährlichen Ausgaben der in- und ausländischen Touristinnen und Touristen werden mit der phantastischen Summe von dreihundert Milliarden Euro veranschlagt, was dem deutschen Fiskus brutto fünfzig Milliarden einbringt. Nur zum Teil darin enthalten sind kaum zu beziffernde Multiplikationseffekte. Etliche Wirtschaftssubjekte profitieren vom Reisen, mal mehr, mal weniger. Das reicht von Events aller Art, ob Oktoberfest, DFB-Pokal oder das Wacken-Festival, über das Sterne-Restaurant und die angesagte Currywurst-Bude; den Fahrzeug- und den Flugzeugbau; Produktion und Handel von Souvenirs, Koffern und Reiseführern; Internetportale; Verkehrsunternehmen aller Art; Autovermietungen; Shoppingmalls und ganze kultige Stadtquartiere; bauliche Attraktionen ob Schloss oder Fernsehturm; Theater-, Opern- und sonstige Bühnen; Zoos; Museen; Clubs und Ausstellungen bis hin zum Rotlichtgewerbe und zum Fliesenleger, der in einer Pension das Gästebad ausbaut. Damit hängt in Deutschland je nach Schätzung jeder vierzehnte bis jeder achte Arbeitsplatz an der »weißen Industrie« des Tourismus: drei bis weit über fünf Millionen – deutlich mehr als die Automobilindustrie beschäftigt.

Gattungsgeschichtliches und Definitorisches

All das wird in der veröffentlichten Meinung weithin ignoriert. Wenn hier vom Tourismus die Rede ist, dann von Schrecklichem: Overtourism, Umweltsünden, Ausbeutung.[6] Mehr noch, die Tragweite der Touristifizierung der Welt ist immer noch nicht ins Bewusstsein gedrungen. Die wirtschaftlichen Daten sind ja nur der dürre Ausdruck für die grundstürzenden seelischen Veränderungen, die der Tourismus hervorrief – und die umgekehrt seinem Siegeszug zugrunde lagen. Denn keineswegs folgt unsere Reiselust unveränderlichen Eigenschaften des Menschen, etwa einem Wandertrieb, einem angeborenen Drang, dem Alltagseinerlei ins Ferienglück zu entfliehen, wie bisweilen spekuliert wird. So zählt der Philosoph Hermann Lübbe die heutige »Mobilitätslust zu den anthropologischen Konstanten unserer Daseinsverfassung«: ein »Antriebsrelikt aus Vorzeiten archaischer Nichtseßhaftigkeit«.

Seltsam nur, dass sich diese anthropologische Konstante nicht in allen Zeiten und Kulturen findet. Schon 1772 hatte der brillante Historiker August Ludwig Schlözer solche Spekulationen radikal zurückgewiesen: »Der Mensch ist von Natur nichts.« Diese absolute »Unbestimmtheit« ist allerdings etwas übertrieben. Der Sozialphilosoph Helmuth Plessner konstatierte weniger radikal eine »große Plastizität« menschlicher Verhaltensweisen im Rahmen des biologisch Gegebenen. Sie gründet in der großartigen Fähigkeit, neugierig zu sein, zu experimentieren, zu lernen, das Gelernte weiterzugeben und so gemeinsam »Kultur« zu erschaffen. Viele Tiere entwickeln Neugier, erfinden Jagdmethoden und Werkzeuggebrauch, sogar Spiele, Musikstücke und Heilpraktiken, und sie können dieses Wissen innerhalb ihrer Gruppe durch Nachahmung weitergeben, sprich: Traditionen begründen. Hierin ist eine kulturelle Leistung zu sehen. Die »Plastizität« möglichen Tuns bleibt allerdings begrenzter als beim Menschen. Denn nur der Mensch verfügt über hoch differenzierte Sprache und damit verfügt nur er über hoch komplexe Traditionsvermittlung. Nur beim Menschen wird Kulturbildung zur absoluten Existenzbedingung; ohne sie wäre er verloren. »Die Natur des Menschen ist seine Künstlichkeit«, heißt ein Oxymoron bei Karl Jaspers, oder wie schon die Römer sagten: Die Kultur ist unsere »zweite Natur«[7]: Ein ungeheurer Bestand an Dingen und Gedanken, der sich durch die Zeiten wälzt! Diese »zweite Natur« bildet die Voraussetzung für die Mobilität unserer Spezies. Wie sonst hätte der körperlich eher schwächliche und nur mäßig fruchtbare Homo sapiens weite Teile des Erdballs besiedeln können?

Für den prähistorischen Menschen hat man eine durchschnittliche Ausbreitungsgeschwindigkeit von einem Kilometer pro Jahr ermittelt, doch schubweise ging es schneller voran. Die allermeiste Zeit unseres ins mittlere Pleistozän vor 300 000 Jahren zurückreichenden Daseins waren wir Nomaden, altsteinzeitliche Jäger und Sammler, die großartige Höhlenbilder schufen, ihre Faustkeile aber über zehntausende von Jahren nach immer gleichen Mustern herstellten. Die Zeit verging langsam, grundstürzende Erfindungen waren selten. Setzt man die Dauer der Existenz des Homo sapiens mit einer Stunde gleich, entfallen bestenfalls zwei Minuten auf eine sesshafte Lebensweise. Insofern ist Hermann Lübbe zuzustimmen. Grundsätzlich ist der Mensch eine hoch mobile Spezies. Doch Nomaden reisen nicht. Sie sind unterwegs, mal gewaltige Distanzen überwindend, mal über viele Generationen enge Kreise ziehend. Bewegung in Permanenz ist als solche nicht wahrnehmbar. Es fehlt eine Vorstellung von »Reise« als Differenzbegriff zur »Nicht-Reise«.[8] Diese Vorstellung konnte erst in der Jungsteinzeit entstehen.

Zuvor war es sehr lange sehr kalt auf der Erde. Konstantes Klima gibt es nicht, doch über 100 000 Jahre bedeckten zumeist gewaltige Gletscher die bergigen und nördlichen Landmassen; am Ende war ein Drittel unseres Planeten eine unwirtliche Eiswüste. Der Homo sapiens war körperlich dafür ausgelegt, in Afrika durch besonnte Savannen zu streifen. Es bleibt ein Rätsel, warum er die drei anderen Menschenarten, die auf den Homo erectus folgten, überleben konnte und seither der einzige Vertreter der Gattung Homo ist. 100 000 Jahre sind eine Ewigkeit. Plötzlich aber endete die Kaltzeit. Ausgelöst durch Schwankungen der Erdbahn ging sie in eine kurze Phase extrem instabilen Klimas über, die vor 12 000 Jahren in die Zwischen-Warmzeit des Holozän mündete, in der wir – unbeschadet heftiger Aufs und Abs – immer noch leben. Die Eispanzer schmolzen, der Meeresspiegel stieg wieder an und weite Gebiete versanken in den Fluten. Diese Katastrophe war zugleich ein Segen für Flora und Fauna – Pflanzen und Tiere gediehen prächtig. Auch die Zahl der Menschen nahm kräftig zu. So kräftig, dass die Nahrung knapp wurde und Vorräte angelegt werden mussten. Die Lösung hieß: die Nahrung selbst herstellen. Umherschweifende Jäger und Sammler wurden zu Viehhirten und dann zu Ackerbauern. Vor rund 12 000 Jahren erfand der Mensch die Pflanzenzucht (aus Wildgräsern schuf er mit unendlicher Geduld Gerste sowie Einkorn und Emmer, aus denen unser Weizen wurde), und er begann, steinerne Kultstätten und feste Behausungen zu errichten. Noch reichte da der Eisschild bis zum heutigen Berlin; die Sesshaftwerdung des Menschen in der Jungsteinzeit – die sogenannte neolithische Revolution – reifte südlicher heran: im Fruchtbaren Halbmond, der sich vom heutigen West-

Iran bis zur Osttürkei und Palästina und bald auch Ägypten erstreckte. Allmählich drang der Ackerbau von dort ins heutige Europa vor, wo sich die Gletscher immer weiter zurückzogen. Ähnliche Kulturinseln entstanden zu jener Zeit in China, Neuguinea und Pakistan. Der Sieg der Landwirtschaft war nicht mehr aufzuhalten.

Diese sehr lange Zeiträume umfassende Revolution fand ihren Widerhall in den Mythen von der Vertreibung aus dem Paradies: »Du sollst das Kraut auf dem Felde essen!« (1 Mose 3, 18) Bodenständigkeit als Strafe Gottes. Die Bauern mussten mehr arbeiten als ihre nomadischen Vorfahren und waren doch schlechter ernährt und häufiger krank; überdies waren sie nun Dürre und Überschwemmung ausgeliefert, konnten sie doch nicht einfach ihre Jagdgründe wechseln, wenn das Klima wieder einmal Kapriolen schlug.

Denkbar daher, dass uns die neolithische Revolution in eine Sackgasse geführt hat. Indes lässt sich auch umgekehrt sagen, dass sich der Mensch endgültig vom naturbestimmten Geschehen emanzipierte und begann, »Geschichte zu machen«. Die Landwirtschaft wurde immer weiter perfektioniert, produzierte schließlich Überschüsse und bahnte so den Weg für neuartig dynamische Gesellschaften, für die sogenannten Hochkulturen. Sie sind die zweite große kulturelle Revolution des Homo sapiens nach der Sesshaftwerdung. Sie bildeten sich vor 6000 Jahren im erwähnten Fruchtbaren Halbmond, wo erstmals Städte erbaut wurden und die Sumerer erstmals ein staatlich organisiertes Gemeinwesen schufen, gefolgt von Flussregionen im heutigen Pakistan und China. Spezialisten waren nun für die vielen neuen Fertigkeiten zuständig. Die zunehmende Arbeitsteilung machte die Menschen ungleicher – aber auch klüger. Sie erfanden Rad, Bronze und künstliche Bewässerung, lernten schreiben und rechnen. Die beständig Krieg führenden Priesterkönige nebst Hofstaat und Soldaten und die außerhalb des Gesellschaftsgefüges stehenden Fernhändler blieben hochmobil, doch die Masse der Menschen war nun an die Scholle gebunden, mussten sie doch die Städter satt machen. Das Überleben solch komplexer Gesellschaften erforderte eine gelungene Mischung aus Mobilität und Immobilität, aus Wandel und Beharrung und somit ein hohes Maß an räumlicher Stabilität. »Bleibe im Lande und nähre dich redlich«, mahnt dann die Bibel (Psalm 37, 3).

Erst mit der Sesshaftwerdung konnte Mobilität zu einer Abweichung vom Normalzustand eines stationären Daseins werden: zum »Reisen« (eine Tätigkeit) beziehungsweise zur »Reise« (ein immaterielles Gesamt). Im allgemeinsten Sinn meint dies die zielgerichtete, zeitlich begrenzte Bewegung im Raum über größere Distanzen hinweg. Das bezeichnet zum einen die unidirektionale Passage von A nach B, etwa den Aus-

zug des Volkes Israel aus Ägypten ins »Land, wo Milch und Honig fließen«. Allzu oft indes ging die Reise ins »Elend« – was sich von »fremdes Land« herleitet. Stets waren es allemal Mangel und Unterdrückung, die die Menschen in Bewegung setzten in der Hoffnung auf ein anderes, besseres Leben.

Zum anderen gab es auch Reisen mit Wiederkehr. Sie sind nicht so eindeutig aus der Not geboren. Damit sind wir beim heute geläufigen Gebrauch des Wortes »Reise« als bidirektionale Mobilität, als Bewegung von A nach B nach A.[9] Es geht auf westgermanisch *risan* zurück, woraus mittelhochdeutsch *reisen* wurde, was das Sich-Erheben meinte (engl. *to rise*), den Aufbruch, im engeren Sinne den Aufbruch zur Heerfahrt; Reisige hießen im Mittelalter die berittenen Kriegsknechte. Aber nicht nur Krieger brachen auf zu Reisen mit ungewissem Ausgang – oft genug war die Reise ein Abschied für immer.

Heute gilt das nicht mehr. Eine Reise führt aus dem gewohnten Umfeld, dem Heimatraum, hinaus in ein Anderswo, den Fremdraum – und wieder zurück. Der Fremdraum wiederum zerfällt in den Weg und das Ziel, in den Transport- und den Destinationsraum (sofern nicht der Weg selbst das Ziel ist, wie Konfuzius gesagt haben soll). Auch die Reise mit Wiederkehr kann einen neuen Lebensabschnitt markieren, muss es aber nicht. Für dieses Hin und Zurück findet sich seit dem 17. Jahrhundert im Französischen das Wort *tour*, das eine Kreisbewegung andeutet (lat. *tornare* bzw. gr. *τορνεύειν:* runden, drechseln). Eine solche Reise kann verschiedenste Gründe haben und wird meist mehr oder weniger freiwillig angetreten. Wobei die touristische Reise eindeutig freiwilliger Natur ist. Mehr noch, sie ist – so 1960 die erste soziologische Doktorarbeit zu diesem Phänomen – eine Reise »ohne offensichtlichen Zweck«. Anders gesagt, sie soll nichts Handfestes einbringen, sie ist Konsum: Raum-, Symbol- und Erfahrungskonsum.[10]

Häufig werden Reisen und Tourismus allerdings in einen Topf geworfen. Dann heißt es etwa: »Der Tourismus ist kein neues Phänomen unserer Zeit. Bereits seit Tausenden von Jahren verreisen die Menschen.« Und Wikipedia erklärt: »Die Geschichte des Tourismus ist mit der Geschichte des Reisens größtenteils identisch.« Die Weltorganisation für Tourismus drückt diese Gleichsetzung bereits in ihrem Namen aus, ist sie doch keineswegs nur für freizeitbedingte Mobilität zuständig. Unser Alltagswissen hingegen unterscheidet zwischen touristischen und zweckgebundenen Reisen. In der Corona-Pandemie hatte diese Unterscheidung sogar Gesetzeskraft erlangt: Nur »triftige Reisegründe« erlaubten es, Grenzen zu passieren und auswärts zu übernachten. Auch wenn es vielfältige Überschneidungen gibt, ob bei Dienstreisen oder Kuren, bildet die touristische Reise idealtypisch eine Teilmenge, einen Spezialfall des

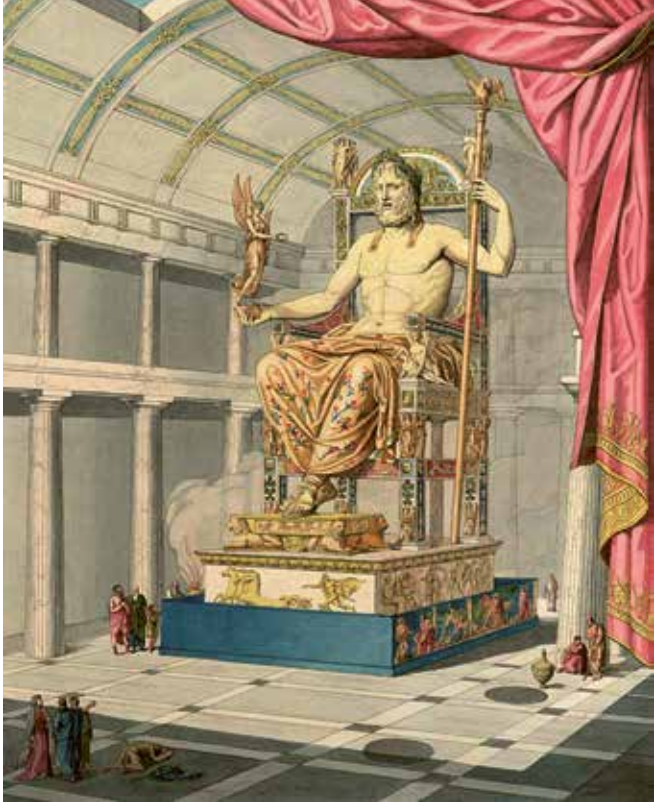
Reisens. Unter den vielen nach Motiven, Praktiken und Sozialgruppen unterteilten Arten des Reisens ist sie die jüngste. Erst im 18. Jahrhundert lockerte sich die »strenge Zweckhaftigkeit des Reisens« (H. M. Enzensberger). Kennzeichen dieses neuen Reisens waren nicht äußere materielle Antriebe, sondern innere seelische. Eine seltsam vage, wenn nicht rätselhafte Motivstruktur – das Reisen als Selbstzweck oder wie 1796 August Ludwig Schlözer definierte: das Reisen, »um zu reisen«.

Prototourismus

Die Motive der älteren, nicht- und prototouristischen[11] Reisen waren dagegen handfest nützlicher Art. Gewöhnlich reiste man, so Schlözer, »in Geschäften«. Darunter ist nicht nur der Erwerb finanziellen Kapitals zu verstehen, sondern auch von Kapitalien wie Macht, Gesundheit, Wissen und Seelenheil. Diese Reisen waren eine Investition, plakativ gesagt: ein »notwendiges, anstrengendes Übel, lediglich Mittel zum Zweck« (W. Freyer). Wohl gab es Reisen, die auch positive Erfahrungen boten, und wohl gab es in den Hochkulturen Menschen, die sogar hauptsächlich zu ihrem Vergnügen reisten, doch sollte man sich hüten, ihnen »vorschnell touristische Ambitionen zu unterstellen«.[12]

Antike

Dies gilt auch für die Antike.[13] Sie brachte einen Prototourismus hervor, der bis in die Zeit des Pharaos Thutmosis I. um 1500 v. Chr. zurückreicht. Besonders im Römischen Reich – in der späten Republik und der Kaiserzeit – unternahmen die Oligarchen Reisen, die viele Züge aufwiesen, die wir heute dem Tourismus beimessen. Die Ziele reichten von Kur- und Vergnügungsorten wie dem sündhaften Baiae, über Pilgerzentren wie Delphi, kultische Kampfspiele wie in Olympia, wo die riesige Zeus-Statue zu den »Weltwundern« zählte, bis zu den damals schon uralten Pyramiden, die noch in makellosem Weiß erstrahlten und ebenfalls als Weltwunder galten. Das Leben und Treiben in manchen dieser Orte dürfte Besuchern aus der Jetztzeit bekannt vorkommen (wobei zu bedenken ist, dass relativ wenige am Prototourismus teilhatten – ein Prozent der Menschen häufte weit über 95 Prozent der Besitztümer an). Neben Tempeln, Thermalquellen, Grabstätten, Theateraufführungen, Wettkämpfen und religiösen Festen zogen auch mythische Relikte Reisende an, etwa das am Hafen von Puteoli ausgestellte Schiff des Trojaner-Prinzen Aeneas, des vermeintlichen Urvaters Roms. Entfernte Provinzen, die reiche Römer anlockten, waren zumal Ägypten und Griechenland.



Neben den Pyramiden in Ägypten gehörte auch die Zeus-Statue im griechischen Olympia zu den »Weltwundern« und war ein beliebtes Reiseziel.

Dank der Ausrottung der Piraterie in der späten Republik konnten Fernreisen per Schiff unternommen werden, das war der schnellste und bequemste Weg. Reisen zu Lande waren aber häufiger. Dabei wurden menschenleere Berg- und Waldregionen möglichst gemieden: ein schrecklicher Durchgangsraum – *locus terribilis*. Besonders gefürchtet waren die Alpen, die Italien vom Rest des Reichs abschnitten. Den Gegenpol bildete der *locus amoenus*, das Angenehm-Liebliche. Hier ist die Hand des Menschen sichtbar – aber nicht dominant: die »arkadische« Hügellandschaft, das »bukolische« Hirtenidyll, als Refugium der Liebenden und der Denker, wie es von Theokrit und Vergil besungen wurde, das Ensemble aus Brunnen, Wiese und lichtem Hain, das schattige Flussufer.

Auch die Meeresküste lockte mancherorts. Die römische Welt war um »unser« Mittelmeer *(mare nostrum)* gruppiert und die Schwimmkunst weit verbreitet. Schon die Griechen definierten einen Schwachkopf als jemanden, der weder lesen noch schwimmen konnte (man denke an die Sage von Leander, der allnächtlich zur seiner Hero die Dardanellen durchschwamm). Spezielle Seebäder entstanden erst in der Neuzeit, aber da und dort entwickelte sich ein reges Badeleben. In einigen Häfen und wo die Küste dem Ideal der *amoenitas* entsprach, wie in Baiae, vergnügten sich die Anwohner in den Wellen. Vor allem aber schätzte man die frische Brise und den Ausblick *(prospectus)* auf das Meer. Cicero schwärmte von

der Schönheit des Meeres und verbrachte die Sommermonate oft nahe der Küste, am liebsten in Formiae, drei Tagesreisen südlich vom Rom (wo er dann ermordet wurde).

Ein reicher Städter verfügte über mehrere »Villen« auf dem Lande; Cicero, obschon ständig in Geldnot, besaß deren acht. Teils dienten diese palastartigen Anwesen nur zu Wohnzwecken *(villa urbana)*, teils bildeten sie den Mittelpunkt eines von Sklaven bewirtschafteten Gutshofs *(villa rustica)* und bescherten dann ihren Besitzern neben einem angenehmen Sommeraufenthalt auch Einnahmen. Plinius d. J. gebot auf seinen drei *villae rusticae* über vierhundert Sklaven. Zumal der Golf von Neapel, nebst Capri und Ischia, war von Villen übersät. Hier wurde es schick, sie auf Aufschüttungen im Meer zu erbauen, sodass es den Fischen eng wurde, wie Horaz spottete. Die Gegend galt als Inbegriff der *amoenitas*; sie war über die Via Appia (die heutige Europastraße 45) und mit Großseglern verkehrstechnisch bestens erschlossen und fungierte für die Oligarchie der lärmenden, stinkenden Millionenstadt Rom als *campania felix*, als »glücklicher Landstrich« – wo zum Leidwesen der Moralisten anstelle der besinnlichen Muße *(otium)* oft das sinnliche Laster *(vitium)* herrschte. Selbst als der Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. Pompeji, Stabiae und Herculaneum vernichtete, änderte das nichts an der Begeisterung für die Gegend.

Und nicht nur im süditalienischen Kampanien fanden sich Villen und vom Vergnügen geprägte Orte. In den Provinzen lockten etwa die prächtigen Thermalbäder von Diocletianopolis in Thrakien und der Luxus von Canopus bei Alexandria, ein Zentrum der Götterverehrung und zugleich der Ausschweifung in Spiel und Liebe – Treffpunkt angeblich der schönsten Mädchen der Welt. In der Umgebung der Hauptstadt Rom gab es den noblen Küstenort Antium, Geburtsort und Sommersitz der Schreckenskaiser Nero und Caligula; südöstlich die Gegend um Tusculum, beliebt bei Multimillionären wie Caesar, Lucullus und Cato; und dreißig Kilometer östlich Tibur inmitten von sanften Hügeln und Wasserfällen, wo Kaiser Hadrian eine grandiose Palastanlage mit einer Kopie des Osiris-Tempels von Canopus errichtete (und das unter dem Namen Tivoli in der Renaissance erneut zum Sommerquartier der römischen Patrizier werden sollte).

Es gab zahlreiche arbeitsfreie Tage *(feriae)* für Beamte und Richter, aber auch für die Plebejer und selbst für höhere Haussklaven; jeden Monat wurden mehrere Feste zelebriert. Urlaub im Sinn einer bezahlten Jahresfreizeit aber war so unbekannt wie die heutige Auffassung von Freizeit generell. Wer auf sich hielt, arbeitete nicht, jedenfalls nicht mit den Händen; das war Sache der »Banausen«, der

Techniker und Handwerker, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, nicht zu reden von Arbeitssklaven. Standesgemäß war es, sich im Senat um Staatsangelegenheiten zu kümmern, womöglich einen Feldzug anzuführen und ansonsten sein Leben in kontemplativer Muße zu verbringen, um Geist und Seele zu vervollkommnen. Und dazu gehörte es, mobil zu sein.

Möglich gemacht wurde das multilokale Leben der Eliten nicht allein durch deren phantastischen Reichtum, sondern mehr noch durch den Landfrieden *(pax romana)*, die innere Sicherheit, die im Reich herrschte, trotz Krieg und Bürgerkrieg. Und damit zusammenhängend durch ein hochentwickeltes Verkehrswesen zu Wasser und zu Lande. Seit Kaiser Augustus wurde das Hauptstraßennetz – später *cursus publicus* genannt – perfektioniert. Ähnliche Systeme gab es in Persien und China, doch das römische stellte sie in den Schatten: Auf 80 000 Kilometern gepflasterter, teils schnurgerader Kunststraßen standen den Reisenden gefederte Kabinenwagen und in regelmäßigen Abständen großzügige Rasthäuser *(mansio)* mit Mauleseln und Pferden zur Verfügung, sogar ein Tierarzt war dort stationiert; hinzu kamen weit über 100 000 Kilometer sonstige befestigte Straßen und 20 000 Kilometer Schiffslinien. Fahrpläne waren unbekannt, Routenverzeichnisse und Straßenkarten *(itinerarium pictum)* gab es nur in rudimentärer Form, aber über Auskunftsbüros ließ sich die Reise organisieren. Der *cursus publicus* war aus der staatlichen Kurierpost hervorgegangen und sollte neben den »Dienstreisen« von Funktionsträgern auch der schnellen Truppenbewegung und dem Gütertransport dienen; seine Nutzung war genehmigungspflichtig. Aber auch einfache Bürger waren, nicht selten illegal, auf ihm unterwegs. Der *cursus publicus* bot eine vorzügliche Basis für einen blühenden Prototourismus.

Doch als das inzwischen christliche Imperium sich von innen aufzulösen begann, in ein westlich-lateinisches und ein östlich-griechisches Doppelkaisertum mit Konstantinopel als Hauptstadt zerfiel, ging es mit dieser Luxusmobilität bergab, zumal als das nahezu auf Italien reduzierte Westrom 476/480 unter dem Ansturm der Germanen endgültig kollabierte. Räuber und marodierende Krieger machten dem »glücklichen Landleben« der reichen Städter ein Ende, vielerorts der Stadt selbst. Dreimal war Rom schon zuvor geplündert worden und es sollten weitere Erstürmungen folgen. An die Stelle staatlicher Ordnung trat das fragmentierte, auf Landbesitz, persönliche Beziehungen und physische Gewalt gegründete Lehns- oder Feudalsystem. Die Sklaverei spielte kaum noch eine Rolle, aber allmählich wurden freie Bauern zu Leibeigenen der geistlichen und weltlichen Grundherren gemacht, letztere bis an die Zähne bewaffnet. Ein rauer Kriegeradel

hatte nun die Herrschaft, eine Pyramide lokaler Vasallen und Untervasallen, an deren Spitze ein oberster Lehnsherr – der Herzog oder König – als *primus inter pares* stand.

Mittelalter

Bis in unsere Zeit wirkt der bis ins 7. Jahrhundert währende Auflösungsprozess einer hoch entwickelten Zivilisation nach als das Große Menetekel.[14] Am Ende konnten nur noch wenige schreiben und lesen, niemand beherrschte noch das elegante Griechisch, die straffe Organisation von Heer und Verwaltung war zusammengebrochen, dahin der Scharfsinn der Philosophen, Dichter und Rechtsgelehrten, die Meisterschaft der Techniker, Baumeister und Künstler. Aquädukte und Thermen verrotteten, auf dem Kapitol grasten Ziegen. Rom blieb die größte Stadt im Westen, doch in den Trümmern alter Pracht hausten nur noch 30 000 Menschen. Darunter ein als *papa* titulierter Bischof, der hochfahrend den Primat über die Christenheit beanspruchte. Die nachantike Welt hatte nur eine vage Ahnung vom Gestern und sah sich stolz als *aetas christiana*, als das christliche Zeitalter im Lauf des göttlichen Heilsplans – schließlich waren die blutigen Zirkusspiele und das Tieropfer abgeschafft, die Versklavung von Christen war verboten und kein Herrscher maßte sich mehr an, ein Gott zu sein. Man mag im Neuen Testament eine welthistorische Großtat sehen, sollte es doch in ferner Zukunft ungewollt den Weg für die Aufklärung und damit für universale Menschenrechte bahnen, aber das konnte natürlich niemand ahnen.

Im Rückblick sprachen die Humanisten denn auch abfällig vom »Mittelalter« (wohl eine Wortschöpfung Petrarcas) als einer dunklen Zeit zwischen der glanzvollen Antike und deren Wiedergeburt. In der Tat: Eine armselige Weltgegend war der Westen nun, arm an Menschen, an Wissen und an Dingen. Eine schrecklich unsichere Zeit. Vom Norden drangen Wikinger tief ins Landesinnere vor, vom Osten Madjaren, vom Süden Sarazenen. Und die Lehnsherren schworen sich hochheilig Vasallentreue, bekriegten einander aber, kaum dass sie sich den Rücken zukehrten. Der *cursus publicus* war zerfallen, eine Reise wurde wieder zu einem Wagnis, das man nur in Angriff nahm, wenn es dafür zwingende Gründe gab. Und doch, als ein großer Teil der Mittelmeergebiete an die Araber verloren ging, entwickelte diese bäuerlich-kleinteilige Welt eine weitgespannte Identität. Aus dem Traditions- und Machtanspruch der lateinischen Kirche und der germanischen Feudalreiche erwuchs die Vorstellung, in einer Weltgegend namens Europa zu leben. »Vater Europas« wurde Karl der Große genannt, der sich an Weih-

nachten 800 vom Papst wieder zum »Augustus«, zum weströmischen Kaiser krönen ließ. Und dieses Europa wurde durchaus bereist.

Hauptsächlich zogen freilich nomadische Randexistenzen umher: Bettler und Beutelschneider, Entlaufene und Verbannte, Aussätzige, Blinde, Krüppel, später auch Spielleute und Spaßmacher, Kleriker ohne Sprengel, Ritter ohne Lehen, Schüler und Studenten, die sich in der Fremde durchschlagen mussten. Viele aber verließen ihre engere Heimat nie. Unter den Reisenden im eigentlichen Sinn sind an erster Stelle die auf seelische oder körperliche Rettung hoffenden Pilgerinnen und Pilger zu nennen. Sie zog es zu den magischen Orten, zu den Reliquien und den Heilquellen. »Heilig« und »heilen« sind wortverwandt. Manche Orte, wie Aachen, waren Pilger- und Badezentrum in einem. Die meisten Reisenden waren zu Fuß unterwegs, einige auf Eseln, Adlige zu Pferde, auch Ochsenkarren, Boote und Flöße wurden genutzt, und im Spätmittelalter konnten hohe Herrschaften in einem schweren Reise- oder Rollwagen fahren – sofern die Wege es zuließen. An befestigte Straßen wie zur Römerzeit war nicht zu denken, Brücken hatten Seltenheitswert, ebenso Wirte, die neben Speis und Trank auch Schlafplätze vorhielten. Dafür Geld zu nehmen galt lange als unchristlich: Selbstlose Gastfreundschaft war ein heiliges Gut. Für das Nachtlager, oft auch für Brot und Wein, waren Reisende daher auf barmherzige Landleute, die Gastfreiheit von Standesgenossen und klösterliche Hospize, später auch Zunfthäuser angewiesen. Freilich war darauf kein Verlass. Reiche reisten daher in einem bewaffneten Tross mit Zelten, Bettzeug und Proviant. Generell brach man selten allein auf: Zum Schutz gegen Räuber, aber auch zur Unterhaltung schloss man sich auf der Wegstrecke zu Gruppen zusammen.

Wallfahrten kennzeichnen viele Religionen und sind heute im Hinduismus am verbreitetsten, gefolgt vom Katholizismus und dem Islam. Im europäischen Mittelalter wurden sie ein blühender Wirtschaftszweig. Unzählige Klöster und Städte, von Wilsnack bis Canterbury, verdienten glänzend mit ihren Reliquien, mochten auch gelegentlich Zweifel an der Echtheit der vielen Märtyrerknochen, Bluthostien und Kreuzessplitter laut werden. Meistens ging es in Wallfahrtsorte in der näheren Umgebung, manchmal aber in ferne Lande.[15] Dann wurde die Reise bevorzugt von Wohlhabenden gesetzten Alters angetreten, die mit ihrem sündhaften Leben reinen Tisch machen wollten; andere hofften, von einem Gebrechen geheilt zu werden, wieder andere trieb auch die Abenteuerlust – Pilgerreisen waren ein Ausbruch aus der rigiden Ständeordnung und boten durchaus auch unchristliche Freuden. So warnt im 12. Jahrhundert der Abt von Cluny vor Leichtfertigkeit, Neugier und der Jagd nach materiellen Gütern. Auch die fleischliche Versu-

Mittelalterlicher Pilger und Pilgerinnen waren überall in Europa unterwegs zu Reliquien und heiligen Stätten.

chung war stets präsent. Frauen stellten rund ein Drittel der Pilgerschar, einige – auch Nonnen – besserten ihre Reisekasse mit »Hurengeld« auf, und mancher Wallfahrtsort war als Sündenbabel verschrien, voran Rom und Santiago mit ihren zahllosen Freudenhäusern und Badestuben.

Das Grundmotiv aber war die ungeheure Angst vor ewiger Verdammnis. Tiefe Frömmigkeit trieb die Pilger und Pilgerinnen an, die Lossprechung von Sünden suchten, Heilung von Leiden erflehten, Segen für Zukünftiges erbaten, Dank für Vergangenes ableisteten oder gar vorhatten, am Ziel selig zu versterben. Strapazen und Gefahren wurden da in Kauf genommen. Die ahnungslosen Reisenden waren eine leichte Beute für Diebe, Betrüger und Räuber. Reiche mieteten sich daher bisweilen einen Stellvertreter, der für sie den Ablass erwarb (mit gefülltem Beutel unterwegs, waren diese Leute oft wenig von Frömmigkeit beseelt), und Verbrecher wurden bisweilen statt in den Kerker auf die Pilgertour geschickt. Und so war die Reisegesellschaft bunt gemischt: »Arme, Reiche, Räuber, Reiter, Fußgänger, Fürsten, Blinde, Gelähmte, Wohlhabende, Adlige, Herren, Vornehme, Bischöfe, Äbte, manche barfuß, manche mittellos, andere zur Buße mit Ketten gefesselt«, hieß es über Santiago de Compostela.

Das höchste Prestige und den größten Sündenablass boten die drei *peregrinationes maiores*, die Pilgerfahrten zu den Apostelgräbern in Santiago und Rom und voran nach Jerusalem, dem Zentrum der Welt. Die Stadt Jesu war schon in der

Spätantike, als sie zu Byzanz gehörte, das bedeutendste Pilgerziel gewesen. Seit 637 war das Heilige Land allerdings bis auf gut zwei Jahrhunderte der Kreuzfahrerherrschaft in muslimischer Hand, seit der Eroberung Akkons durch die ägyptischen Mamluken 1291 endgültig. Fortan gelangten jährlich nur gut tausend Pilger und Pilgerinnen nach Jerusalem (unter den Osmanen ab 1517 fast keine mehr), wogegen in manchen Jahren 100 000 Gläubige nach Santiago gezogen sein sollen.

Rund ein halbes Jahr dauerte die Reise von West- und Mitteleuropa nach Jerusalem, für die eine kostenpflichtige päpstliche Genehmigung erforderlich war. Sie verschlang Unsummen für Ausrüstung, Geleitbriefe und die Schiffspassage (einige quälten sich aber zu Fuß über den Balkan nach Palästina). In Venedig, teils auch in Marseille wurde die Fahrt als eine Pauschalreise mit gestaffelten Preisen beim Kapitän gekauft: Eine Minimalverpflegung auf der Galeere war inklusive (viele schafften aber lieber ihren eigenen Proviant an Bord), ebenso beim Zwischenhalt Schutzgelder, Nachtlager und Begleitung durch einen Ortskundigen, den Dragoman. Stolze dreißig bis fünfzig Dukaten waren für das Leistungspaket ab Venedig fällig. Im Idealfall, das heißt verschont von Schiffbruch und Piraten, langte man nach vierwöchiger Fahrt mit drei Zwischenstationen zur Osterzeit in Jaffa (heute Tel Aviv) an. Hier wurde man penibel von den Mamluken registriert und in einem verwanzten Stall einquartiert. Waren die Verhandlungen des Capitano mit dem Emir abgeschlossen, ging es, beschützt von einer Eskorte, auf Eseln zwei Tage durch die Wüste, bis am Horizont die Zinnen von Jerusalem auftauchten! Doch rasch stellte sich Ernüchterung ein. Der Mittelpunkt der Welt entpuppte sich als eine heruntergekommene Ortschaft von der Größe Lüneburgs, wo in verfallenen Quartieren Tierleichen entsorgt wurden und wo einen die Obrigkeit systematisch ausbeutete. Allerdings auch beschützte. Denn die Christen wurden von den Einheimischen wie Dreck behandelt, und wer sich gegen Diebstahl, Steinwürfe und Beschimpfungen zur Wehr setzte, riskierte sein Leben. Immerhin, das stramme Besichtigungsprogramm war im Zusammenspiel von Kapitän, Mamluken und den Franziskanern – den Statthaltern Roms – bestens organisiert. Und alle Unbill war vergessen, wenn die Wächter das Tor zum Gelände der riesigen Grabeskirche[16] aufstießen und heilige Verzückung ausbrach. Hinter der Gruppe wurde es geschlossen und erst am Folgetag wieder geöffnet. Bis dahin galt es, sich an den dortigen Kultstätten, voran Golgatha und das Grab Jesu, den Ablass zu sichern; manche ließen sich auch gegen Extragebühr von den Franziskanern zum Ritter vom Heiligen Grab schlagen. Wieder draußen, standen der Kreuzweg und andere heilige Stätten auf dem Programm. Man kaufte Andenken, etwa einen

Ritter und Minnesänger zogen durchs Land und beflügelten die Phantasie. Hier der Dichter Meister Rumsland von Sachsen beim Besteigen seines Pferds.

Fußabdruck Jesu oder eine einbalsamierte Totgeburt, und machte Abstecher nach Bethlehem und zum Jordan, bis es nach zwei, drei Wochen mit dem Palmzweig als Zeichen wieder auf die Heimfahrt ging. Der Platz im Himmel war nun sicher, ebenso die Bewunderung der Mitmenschen daheim.

Einen Aufschwung nahm auch das Baden in heißen Quellen, denen wie den Reliquien magische Heilkräfte zugeschrieben wurden. Gleich den Wallfahrtsstätten zogen die Gesundbrunnen viele tausend Menschen an – Hoch und Niedrig, Mann und Frau – und boten neben der erflehten Genesung auch profane Vergnügungen. Viele dieser Heilquellen waren bereits bei den Römern beliebt gewesen, etwa die von Karl dem Großen restaurierten Schwefelbäder von Aachen, die zwischenzeitlich verschütteten Quellen von Bath und die ab 1306 wieder genutzten Quellen von Markgrafenbaden, dem heutigen Baden-Baden. An solchen Orten erfuhr der antike Prototourismus eine Wiedergeburt. Dies galt auch für die großen Messen und Märkte, die Konzilien und die Hoftage mit ihren Turnieren und prächtigen Schauessen, bei denen auch für die Armen etwas abfiel. Höhepunkt herrschaftlicher Prachtentfaltung wurde der 1184 von Kaiser Barbarossa nach Mainz einberufene Hoftag, zu dem 20 000 Edelleute und doppelt so viel Volk angereist sein

sollen. Hinzu kamen die Karawanen der Fernhändler und die »Dienstreisen« der Gesandten, hohen Kleriker und Lehnsherren bis hinauf zum Kaiser. Herrschaft war letztlich nur durch Anwesenheit durchzusetzen, im Zweifel durch das Schwert.[17] Zudem war der Hochadel weiträumig über Verwandtschaftsbeziehungen vernetzt, was ebenfalls Reisen nötig machte.

Im 11. Jahrhundert kam Bewegung in das armselige Europa. Es begann das »zweite Feudalzeitalter«, das Hoch- und Spätmittelalter – jene Epoche, die wir mit dem Mittelalter assoziieren, die Zeit der Burgen, Ritter und Kathedralen. Es wurde angenehm warm und die Ernteerträge stiegen, Städte und Reformklöster, Künste und Wirtschaft erblühten, Geld verdrängte den Naturalhandel, der Konsum schöner Dinge setzte ein, die Gelehrsamkeit kehrte zurück, und schließlich entwickelte sich eine Geistesströmung, die an antike Größe anzuknüpfen suchte: Renaissance und Humanismus. Als 1347/53 der Schwarze Tod Europa heimsuchte, war das ein grausamer Rückschlag, doch die Überlebenden und Nachgeborenen konnten sich eines beachtlichen Wohlstands erfreuen. Um 1500 überwand sich das Mittelalter dann gleichsam selbst: Der Buchdruck, die Entdeckung Amerikas, Humanismus und Reformation läuteten ein neues Zeitalter ein. Bald sollte die Wissenschaft in Konkurrenz zur Bibel treten und die Erde wird nicht mehr der Mittelpunkt des Universums sein. Apokalyptische Reiter begleiteten freilich diese Zeitenwende: Religionskriege, Hexenwahn und Hungersnöte.

Im Hochmittelalter hatte sich mit dem niederen Dienstadel ein neuer, kulturell ungemein prägender Stand formiert – die Ritterschaft: mobile Berufssoldaten zu Pferde, die sich einem großartigen christlichen Tugendideal verschrieben. Der junge Ritter sollte nach der Schwertleite fern der Heimat Ruhm und »Erfahrung« sammeln – also das, was sich auf der Fahrt erlernen ließ. Diese »Abenteuer« (mhdt. *aventiure*) sind nicht dem Tourismus, sondern einem kriegerischen Nomadentum zuzuordnen, exemplarisch ab 1096 die Kreuzzüge ins Heilige Land, ausgelöst durch die Zerstörung der Jerusalemer Grabeskirche und das Vordringen der Türken gegen Byzanz (das die Kreuzfahrer später selbst plünderten und tödlich schwächten). Manche Ritter schlossen sich in der Fremde zu weltlichen Orden zusammen, die meisten blieben aber im nun mit Burgen übersäten Europa, taten mit ihren kostbaren Rüstungen Waffendienst für große Herren und schwangen sich selbst zu Herren auf. In der Schlacht bildeten sie eine Elitetruppe von furchtbarer Durchschlagskraft.

Im 14. Jahrhundert begann diese gepanzerte Kavallerie durch Hellebarde, Langbogen und Kanone obsolet zu werden. Kaiser Maximilian schaffte sie um 1500

Der weltweite Handel erweiterte die Grenzen der bereisbaren Welt. Britische Kaufleute an der Küste Neufundlands, 1612.

endgültig ab – und galt dennoch als der »letzte Ritter«: In Turnieren, Bräuchen und Erzählungen lebte das Ritterideal fort. Bis heute hat das Wort ›ritterlich‹ seinen edlen Nimbus bewahrt, doch für das Volk waren die brutalen Panzerreiter eine Plage – ein Produkt fehlender Staatlichkeit. Erst allmählich wurde wieder, teils unter arabischem Einfluss, eine Verwaltung aufgebaut, ein stehendes Heer fehlte. Von Kaisern und Königen verkündete Friedensgesetze wie der Reichslandfriede 1235 waren in den Wind gesprochen. Mit mäßigem Erfolg versuchte stattdessen die Kirche, die Fehden und Kleinkriege wenigstens von Donnerstag bis Sonntag und an den Feiertagen zu ächten *(treuga Dei)*. Friedlich hingegen zogen nun fahrende Poeten durchs Land, mal als Vaganten beschimpft, mal als Minnesänger gefeiert, die in jenen Burgen von ihrer Vortragskunst recht und schlecht leben konnten (später als Meistersinger auch in den Städten). Bisweilen wurde in der Minnedichtung auch die ländliche Idylle nach Art der antiken *amoenitas* gefeiert.

In den Reiseberichten eines Freidank oder Walther von der Vogelweide findet sich aber nichts über die durchquerte Natur: »Man reiste gleichsam in einem leeren Raum.« (C. Beck) Dennoch enthielten die Fahrten der Ritter und Minnesänger ein touristisches Element: Sie beflügelten die Phantasie und waren von Phantasien beflügelt. Die imaginäre Reise, die »Träumbarkeit, Vorstellbarkeit« von

Fremdräumen (L. Kruse, C. F. Graumann), ist eine mächtige Triebfeder der realen Reise.

Im Frühmittelalter war Europa zum »äußersten Vorposten der zivilisierten Welt« herabgesunken (J. Le Goff). Seit den Tagen Karls des Großen blickte man fasziniert gen Osten, zunächst nach den glanzvollen Metropolen Konstantinopel und Bagdad, von wo Kalif Harun ar-Raschid dem katholischen Kaiser den Elefanten Abul Abbas schickte, später nach »Indien«, wie es ebenso vage wie verheißungsvoll hieß. Indem Epen wie die Alexander-Romane die glorreichen *aventiure* fiktiver Helden und den paradiesischen Reichtum fiktiver Länder besangen, trugen sie entscheidend dazu bei, dass Europa weit über seine Grenzen ausgriff.[18] Bereits in römischer Zeit und erneut seit dem Hochmittelalter waren Europäer bis nach Indien und Cathay, wie China bei Marco Polo hieß, gelangt. Und was sie sahen, war keineswegs fiktiver Reichtum, sondern höchst reale Pracht.

Als der portugiesische Infant Henrique de Avis, genannt der Seefahrer, im 15. Jahrhundert sein kühnes Projekt globaler Entdeckungsreisen vorantrieb, wollte er mit den neu entwickelten Karavellen nicht nur Gewürze herbeischaffen, sondern auch das Reich des Priesterkönigs Johannes ausfindig machen, in dem man sich seit den Kreuzzügen einen Verbündeten gegen die Muslime erhoffte. Irgendwo in Asien, wo es um 1350 ein gewisser Jean de Mandeville besucht haben wollte, wurde das unermesslich reiche Christenland vermutet, später in Ostafrika. Das Reich des Erzpriesters blieb unauffindbar, doch 1492 strandet Christoph Kolumbus in einer neuen Welt, die sich tatsächlich als ein Goldland erwies: Amerika. Gestützt auf die Berichte Mandevilles und Marco Polos und vertrauend auf die zu geringe Angabe des Erdumfangs bei Paolo Toscanelli und Ptolemäus, hatte Kolumbus den Westweg über den Atlantik zum »Großkhan« von China/Indien (der Unterschied war ihm nicht ganz klar) gesucht und glaubte zeitlebens, ihn auch gefunden zu haben. Doch sechs Jahre später nimmt Vasco da Gama den Ostweg um Afrika herum und landet tatsächlich in Südindien.

Wohingegen kurz zuvor der chinesische Kaiser Zhengtong die gewaltigste Flotte, die die Welt gesehen hatte, ausmustern ließ und die Akten ihrer sieben zwischen 1405 und 1433 mit dreihundert Schiffen bis nach Ostafrika unternommenen »Schatzfahrten« dem Feuer überantwortete. Schon 1368 war der private Seehandel verboten worden und 1500 wurde für den Bau einer Dschunke mit mehr als zwei Masten die Todesstrafe verfügt – das »Reich der Mitte« *(Zhōngguó)* sollte sich selbst genug sein. Chinas heutiger globaler Expansionsdrang unter dem säkularen Kaiser Xi Jinping ist ein welthistorisches Novum. Erst in der Hand der

Europäer wurde der Kompass ein machtvolles Instrument der Vermessung und Eroberung der Welt. 1513 betritt der Portugiese Jorge Alvares als erster europäischer Seefahrer chinesischen Boden.[19] Umgekehrt läuft die erste chinesische Dschunke erst 335 Jahre später in Europa ein – eine Art Museumsschiff, das englische Kaufleute in Hongkong erworben hatten und nach London expedierten.

Oswald Spengler hatte dem Abendland einen »unstillbaren Drang in die Ferne« attestiert. Die Genealogie der Reiselust reicht jedenfalls weit zurück in die europäische Geschichte.

Frühe Neuzeit

Viele der mittelalterlichen Reiseformen und -motive blieben auch in der sogenannten Frühen Neuzeit gültig. In jener Übergangsepoche vom späten 15. bis zum späten 18. Jahrhundert erreichten Technik, Künste, Gelehrsamkeit und Wirtschaft wieder das antike Niveau und ließen es auf vielen Gebieten hinter sich. Erneut nahm die Institution des Staates Gestalt an. Ein Verwaltungsapparat und ein stehendes Heer wurden aufgebaut, die Autonomie der Lehnsherren wurde gebrochen und alle Einwohner eines genau definierten Territoriums wurden zu Untertanen des »absoluten« Regenten gemacht. Nicht alle Länder gingen diesen Weg, voran die Niederlande und die Schweiz, doch in der Regel lag alle Macht nun nach französischem Muster beim Thron. Dabei wurde das Ständesystem nicht angetastet, das dem Ersten und dem Zweiten Stand, dem Klerus und dem Adel, die Herrschaft über seine Ländereien nebst deren unfreien Bewohnern sicherte. Der Dritte Stand, im Kern das Stadtbürgertum, wurde von den Edelleuten verachtet, aber einige konnten symbolisches und finanzielles Kapital anhäufen und sogar in den Adelsstand aufsteigen. Ein »Reich der Dinge« (F. Trentmann) entstand, ein Konsum des Luxus und der Moden, freilich im Rahmen bürokratisch regulierter Märkte und beschränkt auf die Minorität der ständischen Schichten. Nicht anders als im Mittelalter war penibel geregelt, was je nach Rang erlaubt und verboten war, einschließlich wem welche Kleidung und welche Speise zustand – bis sich der Hass auf die geburtsrechtliche Ordnung in der Französischen Revolution blutig entladen sollte, die das Ende der Frühen Neuzeit markiert.

Bis dahin blieb der Adel privilegiert, aber der Staat beanspruchte das Gewaltmonopol. Und setzte es Schritt um Schritt auch durch. Dies betraf sowohl die großen Entscheidungen über Krieg und Frieden als auch die kleinen Beziehungen der Untertanen untereinander. So verbot Ludwig XIV., bei Tisch spitze Messer zu benutzen. Ausgehend vom sozialen »Zwang zur Langsicht« (G. Simmel) in der Hof-

gesellschaft (von der das Wort »höflich« stammt) wurde das von Gewalt und Spontaneität geprägte Verhalten durch selbstbeherrschtes, berechnendes Handeln zurückgedrängt. Schon zuvor und gleichsam dazu passend wandelt sich die kirchliche Lehrmeinung über Sünde und Laster, wurde auf neue, entkörperlichte Art rigider: Seit Luther und Calvin, partiell auch der Gegenreformation, wurde der Kampf gegen Sünde und Laster von »außen« nach »innen« verlagert, von Buße und Strafe in ein Gewissen, das Tag und Nacht über ein gottgefälliges Leben wacht. Der moderne Mensch betrat die Bühne.[20] Von Höflingen und Gebildeten breiteten sich Selbstbeherrschung und Rechenhaftigkeit sukzessive aus – freilich ein langsamer, prinzipiell unabgeschlossener Prozess, der noch Enklaven archaischer Gewalt wie das Duell zuließ. Unter dem Strich aber wurde der Alltag friedlicher. Sichtbares Zeichen dieser Pazifizierung war die Ersetzung der Geschlechtertürme durch das unbefestigte Stadtschloss *(Palazzo, Hôtel)* und der Trutzburg durch den unbefestigten Landsitz *(Villa, Country House)*, der wieder zum sommerlichen Ausweichquartier der Reichen und Mächtigen werden konnte.

Zugleich legte das innerlich erstarkende Europa die Grundlagen für die Beherrschung des Globus. Einst hatte der griechische Gelehrte Eratosthenes den exakten Umfang der Erde berechnet; das war in Vergessenheit geraten, nicht aber die Tatsache, dass sie eine riesige Kugel ist. Über weite Gebiete hatte man freilich nur sagenhafte oder gar keine Kenntnis. Mit den Entdeckungs- und Eroberungsfahrten seit Kolumbus, Vasco da Gama und Magellan entstand nun ein »Weltsystem« (I. Wallerstein). Erstmals gelang es einem Kulturraum, nach und nach mit fast allen anderen in Kontakt zu treten – und sie sich mehr oder weniger botmäßig zu machen, mal mit geschickten Verhandlungen, mal mit überlegenen Feuerwaffen.

Bald waren überall Handelsstützpunkte oder – zunächst in Amerika – Kolonien errichtet, und den Winden folgend, spannten sich Schiffsrouten über die Weiten der Ozeane. Stürme und Klippen, Skorbut und Piraten forderten unzählige Opfer, doch die Geldgier war stärker als Todesängste. Aus Amerika schaffte man Gold und Silber heran, zudem Rohrzucker, Rum, Tabak, Edelhölzer und Pelze; aus Indien bezog man neben Pfeffer nun auch Textilien, Indigo, Perlen und Opium; aus dem von China bis Indonesien reichenden Fernen Osten Porzellan, Tee, Edelhölzer, Diamanten und wie schon die Römer Seide; aus Schwarzafrika führte man Gold und Ebenholz ein, vor allem aber fand man hier eine ungeheure Verbreitung der Sklaverei vor und arbeitete dann – christliche Ethik hin oder her – bestens mit Menschenjägern wie dem König von Benin zusammen, deren Beute man gegen Bronzearmreifen eintauschte, um sie nach Amerika zu verschiffen.

Personenregister

zum Buch: Hasso Spode, TraumZeitReise. Eine Geschichte des Tourismus, BeBra Verlag 2025

Acosta, José de 89
Addison, Joseph 52, 54
Adenauer, Konrad 98, 267 f.
Adorno, Theodor W. 82
Agrippina d. J. 61
Alarich I., Heerkönig der Goten 96
Alvares, Jorge 29
Amundsen, Roald 60
Aretius, Benedictus 52
Arminius 97, 102, 105
Armstrong, Neil 59
Arndt, Ernst Moritz 35, 77, 96, 109, 190, 277
Auburtin, Victor 165, 171, 194, 207
Augé, Marc 277
Augustinus von Hippo 61
Augustus, römischer Kaiser 20, 22

Bach, Johann Sebastian 104
Bachtin, Michail M. 88
Bacon, Francis 32, 38
Bädeker, Karl 99 f., 123 f., 140
Ballin, Albert 145–147
Balmat, Jacques 58, 60
Bardot, Brigitte 272
Barthes, Roland 125 f.
Bausinger, Hermann 7, 81, 160
Beck, Carl 27, 128
Beethoven, Ludwig van 90
Benz, Carl 181
Berlin, Isaiha 86
Bertho-Lavenir, Catharina 42
Biermann, Wolf 289
Bismarck, Otto von 71, 105, 143, 156, 164
Bloch, Ernst 89
Blomberg, Werner von 252
Blum, Léon 258
Bonnet, Charles 88
Bormann, Martin 251, 256
Bougainville, Louis-Antoine de 64 f., 89
Boyer, Marc 43, 279
Bracht, Franz 254–256
Brandt, Willy 276, 283
Braudel, Fernand 44, 50
Braun, Eva 255 f.
Brentano, Clemens Wenzeslaus 98, 114
Breschnew, Leonid Iljitsch 282
Brockes, Barthold Heinrich 53
Brundage, Avery 249 f.
Brüning, Heinrich 208, 217, 247
Burke, Edmund 53, 58
Butlin, Bill 256 f., 278
Buzard, James 278
Byron, George Gordon (Lord Byron) 53, 70, 96

Caesar, Gaius Julius 19
Caligula, römischer Kaiser 19
Calvin, Johannes 30, 53

Canetti, Elias 118 f.
Carlowitz, Hans Carl von 108
Carolsfeld, Schnorr von 96
Casanova, Giacomo G. 72
Castro, Fidel 286
Cato d. J. 19
Chamberlain, Arthur Neville 243, 253
Chopin, Frédéric 73
Christaller, Walter 90
Cicero 18 f., 62
Coghlan, Francis 123
Cohen, Eric 81
Coleridge, Samuel Taylor 95
Cook, Frank Henry 143 f.
Cook, James 89
Cook, John Mason 138, 142 f.
Cook, Thomas 42, 135–149, 225
Corbin, Alain 68, 87
Coryate, Thomas 98
Crisp, Joseph 140
Culler, Jonathan 39, 81
Cuvier, Georges 88

d'Asti, Bonifacio Rotario 52
da Gama, Vasco 28, 30 f.
da Vinci, Leonardo 51
Dann, Graham M. S. 90
Dapper, Olfert 122
Darnton, Robert 44
Darré, Walther 221
Darwin, Charles 88
Darwin, Erasmus 87 f.
Daudet, Alphonse 175
d'Asti, Bonifacio Rotario 52
Degener, Carl 209 f., 246 f., 263, 266, 270 f., 281
Degérando, Joseph-Marie 89
Delsol, Louis 209
Dennis, John 53
d'Eramo, Marco 39, 91, 293
Descartes, René 85
Diderot, Denis 93
Dienel, Hans-Liudger 134, 191
Dilthey, Wilhelm 41
Disney, Walt 118
Dreitzel, Hans-Peter 84
Dressler-Andress, Horst 218, 222
Durkheim, Émile 88

Ebel, Johann Gottfried 122
Ebert, Friedrich 221, 254
Eder, Klaus 51, 85
Edgerton, Robert B. 276
Eichendorff, Joseph von 98, 102, 110, 115, 117, 213
Eichendorff, Wilhelm von 110
Eichler, Gert 90
Eliade, Mircea 82, 90
Elias, Norbert 43–45, 66, 84 f., 90, 169
Emerson, Ralph Waldo 116
Engels, Friedrich 152
Enzensberger, Hans Magnus 17, 49, 80, 82 f., 126, 193, 230
Eratosthenes 30
Erhardt, Ludwig 269, 283
Esser, Hermann 246 f., 251, 263
Eulenburg, Philipp zu 144, 146

Fabian, Sina 276

Fallada, Hans (Rudolf Ditzen) 161, 166–168, 191 f., 253
Fallersleben, Hoffmann von 98
Ferguson, Adam 88
Floyer, John 63
Fontane, Theodor 9, 96, 157 f., 190, 196, 294
Ford, Henry 158, 182, 205, 230, 234 f., 244
Foucault, Michel 44, 81, 86, 88, 90
Franklin, Benjamin 48
Freidank 27
Freud, Sigmund 84, 196
Freyer, Walter 17
Frick, Wilhelm 263
Friedrich, Caspar David 107, 113
Friedrich I. (Barbarossa), römisch-deutscher Kaiser 25, 61, 97, 102 f.
Friedrich II. (Friedrich d. Gr.), preußischer König 55, 76, 91
Friedrich Franz I., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 69
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 36
Friedrich Wilhelm IV., preußischer König 97, 99
Fritzsche, Peter 203
Fuhs, Burkhard 198

Galilei, Galileo 86
Gatterer, Johann Christoph 47, 136
Gaulle, Charles de 98
Gaze, Henry 140 f., 143
Georg IV., englischer König 64
Georg V., König von Hannover 71
Georg VI., englischer König 243
Gessner, Conrad 52, 55
Gessner, Salomon 55
Gleichmann, Peter R. 80
Goebbels, Joseph 119, 218, 222, 246, 248, 252 f., 263, 265
Goethe, Johann Wolfgang von 36 f., 47, 54, 57, 73, 81, 87, 92 f., 96 f., 99, 102, 104, 109 f., 115, 267, 293
Gölden, Hubert 172
Goldstein, Georg 240
Gorbatschow, Michail Sergejewitsch 285
Göring, Hermann 118, 220, 235, 243, 252, 255, 261
Gorsemann, Sabine 124
Gottlieb, Alma 81
Göttsch, Silke 191
Gottsched, Johann Christoph 101
Gould, Stephen Jay 86
Graburn, Nelson 81
Gräf, Holger Th. 77
Graumann, Carl F. 28
Gray, Thomas 95 f.
Greenblatt, Stephen 80
Gregorovius, Ferdinand 267
Grillparzer, Franz 131
Grimm, Jacob 114, 117
Grimm, Wilhelm 114, 117
Groebner, Valentin 90
Grosser, Thomas 32
Grundtvig, Svend 117
Gyr, Ueli 81

Haas, Hanns 192
Hachtmann, Rüdiger 45, 81, 228
Hadrian, römischer Kaiser 19, 51

Hagemann, Jakob 141, 148
Hahn, Siegmund 63
Halem, Friedrich Wilhelm von 70
Haller, Albrecht von 52, 54 f., 57, 101
Hartmann, Josef 141
Harun ar-Raschid 28
Hebbel, Friedrich 110
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 83
Heine, Heinrich 67, 98, 102, 131 f., 152
Heinse, Wilhelm 77, 267, 277
Helfgen, Heinz 267
Hellpach, Willy 34, 57, 62, 81, 199
Hennig, Christoph 80 f., 168
Henrique de Avis (Heinrich der Seefahrer) 28
Herder, Johann Gottfried 87, 95, 104, 119, 145
Herrmann, Georg 194, 199
Hertle, Hans-Hermann 283
Heß, Rudolf 251
Hesse, Reinhard 90
Hessel, Adolph 141
Hillary, Edmund 59 f.
Himmler, Heinrich 105
Hitler, Adolf 7, 119, 208, 213, 219–221, 226 f., 230, 233–235, 237, 240, 243, 246, 248, 250–253, 255, 260 f., 263, 274
Hobbes, Thomas 84 f.
Hofer, Andreas 95
Hoffmann, E. T. A. (Ernst Theodor Amadeus) 107
Hölderlin, Friedrich 108 f.
Höltl, Georg 270
Homer 51
Honecker, Erich 282 f., 285, 288
Horaz 19
Horkheimer, Max 82
Hufeland, Christoph Wilhelm 64
Humboldt, Alexander von 58
Humboldt, Wilhelm von 45
Hummel, Rudolf 209, 270
Hutten, Ulrich von 102, 113
Hutton, James 87
Irving, Washington 117
Jahn, Friedrich Ludwig 37, 190, 194
Jarausch, Konrad H. 284
Jaspers, Karl 13
Jennerwein, Georg 109
Jünger, Ernst 82

Kant, Immanuel 36, 54, 58, 62, 84, 88
Karl der Große, fränkischer König u. Kaiser 21, 25, 61, 102
Kautsky, Karl 21, 61, 102
Kennan, George F. 201
Kennedy, John F. 244, 252
Kentler, Helmut 80
Keynes, John Maynard 234
Keyßler, Johann Georg 122
Kipfmüller, Emil 246
Kirby, Gustavus Town 241 f.
Kleist, Heinrich von 102
Klopstock, Friedrich Gottlieb 101 f., 105, 145
Klotz, Clemens 228, 230
Knebel, Hans-Joachim 80 f., 161
Knigge, Adolph 35, 126
Kolbe, Heinrich Christoph 47

Kolumbus, Christoph 28, 30 f., 55, 89
Konfuzius 16
König, Wolfgang 182
Kopper, Christopher 235
Korstanje, Maximiliano 81
Koselleck, Reinhart 44, 84, 89
Köstlin, Konrad 82
Kracauer, Siegfried 42, 90, 197
Kraepelin, Emil 158
Krebel, Gottlob Friedrich 122
Krippendorf, Jost 80
Kruse, Lenelis 28
Kubina, Eva M. 80
Kubsch, Werner 270
Kuhm, Klaus 181
Kuhnert, Reinhold P. 66
Kuoni, Alfred 141
Küpper, Thomas 81

La Mettrie, Julien Offray de 87
Lafferentz, Bodo 232, 235, 239
Lafitau, Joseph-François 89
Lamarck, Jean-Baptiste de 88
Lawrence, Thomas Edward 124
Le Goff, Jacques 28
Le Nôtre, André 111
Leclerc, Georges-Louis (Comte de Buffon) 87
Leed, Eric J. 80, 86, 90
Leibetseder, Mathis 32
Leibniz, Gottfried Wilhelm 47, 54, 75
Lenin, Wladimir Iljitsch 280
Lensing, Elise 110
Leopardi, Giacomo 92
Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau 112
Lessing, Gotthold Ephraim 56
Lévi-Strauss, Claude 85
Lewald, Theodor 248 f.
Ley, Robert 218–220, 222 f., 227 f., 230, 235, 238–243, 247, 261, 265
Lichtenberg, Georg Christoph 69 f., 75, 170
Liebscher, Daniela 242
Lindbergh, Charles 252
List, Friedrich 133, 135
Livius 51
Loeben, Otto Heinrich Graf von 98
Löfgren, Orvar 80, 292
Lönnrot, Elias 117
Löns, Hermann 213
Lorrain, Claude 80
Loutherbourg, Philipp James 53
Lübbe, Hermann 13 f.
Lucullus 19
Lüdke, Alf 247
Lüdtke, Hartmut 81, 214
Ludwig I., König von Bayern 98
Ludwig XIV., französischer König 29
Ludwig XV., französischer König 31
Ludwig XVI., französischer König 86
Luhmann, Niklas 86
Lunn, Henry 141, 149, 174
Luther, Martin 30, 32, 51, 102 f., 113
Lutz, Burkart 276

Maase, Kaspar 276
MacCannell, Dean 81, 90
Machiavelli, Niccolò 88
Macpherson, James 95, 101
Magellan, Ferdinand 30

Makropoulos, Michael 80
Man, Hendrik de 219, 258
Mandel, Birgit 81
Mander, Karel van 51
Mandeville, Jean de 28
Mann, Katia 173
Mann, Thomas 173, 193, 274
March, Werner 250
Marcus, Henry R. 138, 140, 149
Marperger, Paul Jacob 35 f., 51
Marx, Karl 41, 83, 91, 131, 152, 157, 185, 197
Maximilian I., römisch-deutscher Kaiser 26
May, Karl 38, 126, 141, 267
Merian d. Ä., Matthäus 122
Merkel, Angela 285
Messner, Reinhold 60
Milles of Nackington, Richard 33
Mittelstädt, Fritz-Gerd 194
Mommsen, Theodor 105
Montaigne, Michel de 83
Montesquieu 113
Morgan, J. P. (John Pierpont) 147
Mörike, Eduard 114
Möser, Kurt 181
Muchow, Reinhold 219
Müller, Susanne 124
Müller, Wilhelm 115 f.
Murray III, John 99, 123 f.
Mussolini, Benito 208, 218 f.

Nagelmackers, Georges 135
Napoléon I., französischer Kaiser 95, 98 f., 101, 114, 138
Nebel, Gerhard 39
Nedelmann, Gert 276
Nero, römischer Kaiser 19, 61
Nettekoven, Lothar 49
Neurath, Konstantin von 252
Newton, Isaac 54
Nicolai, Carl Heinrich 123, 136
Nicolai, Friedrich 122
Nietzsche, Friedrich 43 f., 93
Nipperdey, Thomas 156
Nogués-Pedregal, Antonio M. 89
Norgay, Tenzing 59
Nugent, Thomas 122

Oestreich, Gerhard 84
Offenbach, Jacques 124
Ortega y Gasset, José 292
Orwell, George 234, 269, 286
Owens, Jesse 250

Paccard, Michael-Gabriel 58
Pagenstecher, Cord 82, 276
Paradis, Marie 60
Paul, Jean 110
Petrarca, Francesco 21, 52
Pezda, Jan 90
Pfister, Otto von 178
Pimlott, John 11, 37, 258
Pinder, Wilhelm 89
Plaisted, Ralph 60
Plessner, Helmuth 13
Plinius d. J. 19, 61, 109
Plutarch 62
Polo, Marco 28
Porsche, Ferdinand 235
Pöschl, Arnold E. 82
Posselt, Franz Ludwig 56, 79

Pott, Andreas 80
Prein, Philipp 90
Preuß, Hugo 221
Prior, Carl 141
Proust, Marcel 190, 215
Pröve, Ralf 77
Ptolemäus 28
Pückler-Muskau, Hermann von 111, 138
Purtscheller, Ludwig 59
Putlitz, Erich zu 230

Raphael, Lutz 276
Réau, Bertrand 81
Reichard, Christian Gottlieb 122 f.
Reichel, Peter 222
Reimann, Aribert 194
Reimarus, Hermann Samuel 54
Rellstab, Ludwig 131
Renner, Karl 184
Richter, Dieter 68
Richter, Ludwig 102, 113
Richthofen, Manfred von 203
Riegel, Christoff 122
Riehl, Wilhelm Heinrich 115–117, 180, 214
Riesbeck, Johann Kaspar 75
Riesel, Karl 141, 143, 148
Ritzer, George 81
Rohn, Alfred 141
Rominger, Johannes 141
Roosevelt, Franklin D. 250
Rosenberg, Alfred 119, 222, 230
Rousseau, Jean-Jacques 44, 53, 55–57, 83–86, 158, 102, 113, 158, 191, 293
Rousseau, Théodore 113, 115
Rubner, Max 158
Rückert, Friedrich 102 f.
Rudorff, Ernst 100, 180
Ruskin, John 52, 92, 132, 198, 269
Russell, Richard 63
Sachs, Gunter 272
Salazar, Noel B. 80
Sand, George 73
Saphir, Moritz 76
Sarnelli, Pompeo 122
Sattler, Johann Michael 96
Saussure, Horace Bénédict de 58
Schaffner, Jakob 231
Scham, Heinrich 170
Schama, Simon 57, 113
Scharnow, Wilhelm 209, 270
Schenkendorf, Max von 98
Scheuch, Erwin K. 80–82
Scheuzer, Johann Jacob 51
Schiller, Friedrich 43, 45, 54, 57, 104
Schinkel, Karl Friedrich 97
Schlegel, Friedrich 96
Schleiermacher, Friedrich 221
Schlözer, August Ludwig 13, 17, 37, 41, 47 f., 74, 76 f., 79, 88, 91, 124, 126
Schmidt, Friedrich W. A. 110
Schneckenburger, Max 98
Schopenhauer, Johanna 96
Schreiber, Aloys 122
Schrökl, Gustav 141, 148
Schubart, Carl Ludwig 11
Schultze-Naumburg, Paul 180
Schulze, Gerhard 232, 276
Schuricke, Rudi 267
Schütz, Christian Georg 95

Schweitzer, Albert 214
Schwind, Moritz von 113
Sckell, Friedrich Ludwig von 113
Scott, Robert Falcon 60
Scott, Walter 95, 117, 137
Seebohm, Hans-Christoph 270
Seifert, Alwin 243
Seume, Johann Gottfried 77 f., 91, 109, 276 f.
Seyß-Inquart, Arthur 240
Shields, Rob 90
Simmel, Georg 29, 88, 175, 198
Sloane, Alfred P. 244
Sloterdijk, Peter 49, 80, 159, 164
Smith, Adam 38
Smollett, Tobias 70
Speer, Albert 222, 250, 261
Spengler, Oswald 29
Spitzweg, Carl 113
Spode, Hasso 89, 173, 198, 225
Spree, Reinhard 217
Staël-Holstein, Anne-Louise-Germaine de (Madame de Staël) 55, 113, 118
Stagl, Justin 49
Stalin, Josef Wissarionowitsch 258, 260, 280
Stangen, Carl 73, 141–144, 148 f.
Stangen, Ernst 144
Stangen, Hugo 144
Stangen, Louis 141
Stangen, Louis jun. 144
Stendhal (Marie-Henri Beyle) 73
Stephenson, George 130
Sterne, Laurence 52, 56 f.
Stevens, Alfred 151
Stifter, Adalbert 71 f.
Stinde, Julius 143
Stock, Mathis 173
Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold zu 57 f.
Stradner, Josef 198
Strasser, Gregor 221
Suchanek, Norbert 39
Surén, Hans 255

Tacitus 55, 105, 113
Taylor, Frederik W. 157 f.
Theodor, Karl 113
Theokrit 18
Thiem, Marion 81
Thoma, Ludwig 40, 126, 193
Thoreau, Henry David 51, 92, 100, 116 f.
Thutmosis I., Pharao 17
Tiberius, römischer Kaiser 164
Tieck, Ludwig 97, 114
Tigges, Hubert 209, 270
Tirpitz, Alfred von 147
Tisch, Harry 283
Todt, Fritz 244
Tönnies, Ferdinand 197
Toscanelli, Paolo 28
Train, George F. 138
Trentmann, Frank 29
Triebel, Armin 217
Tucholsky, Kurt 207, 214, 216, 254
Tulla, Johann Gottfried 100
Turler, Hieronymus 122
Turner, Victor 80 f.
Turner, William 113

Twain, Mark 145, 175
Ude-Koeller, Susanne 105
Ulbricht, Walter 279–284
Ungewitter, Richard 170 f.
Urbain, Jean-Didier 39, 169, 278
Urry, John 81
Valente, Caterina 267
Varus 102
Veblen, Thorstein 160
Vercingetorix 102
Vergil 18
Verne, Jules 38, 138
Vernet, Claude Joseph 62
Vogel, Samuel Gottlieb 70
Voltaire 36, 52, 85 f., 88, 293

Wackenroder, Wilhelm Heinrich 97
Wagner, Richard 115 f., 118
Wagner, Robert 251, 255
Wallace, Alfred Russel 88
Wallerstein, Immanuel 30
Walther von der Vogelweide 27
Warner, Harry 256
Warnke, Herbert 280 f.
Watt, James 76, 91
Weber, Carl Maria von 115, 117
Weber, Max 41, 43, 48, 81, 84, 126, 158
Weidemann, Hans 222
Weismann, August 88
Werner, Ferdinand 240
Whymper, Edward 58 f.
Wieland, Christoph Martin 104
Wilder, Billy 205
Wilhelm I., deutscher Kaiser 103, 105
Wilhelm II., deutscher Kaiser 144-146
Winckelmann, Johann Joachim 52, 97
Wirz, Albert 95
Wöhler, Karlheinz 81, 277
Wolfe, Thomas 252
Wolff, Hermann 141
Wordsworth, William 11, 38, 95

Xi Jinping 28

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm 64 f.
Zeiller, Martin 31, 121 f.
Zeller, Thomas 243
Zhengtong, chinesischer Kaiser 28
Zweig, Stefan 194, 253